

3. Denkanstöße

Machen Google, Wikipedia, Amazon und Co. Bibliotheken überflüssig?

Frank Seeliger¹

Adriana, ein neunjähriges Mädchen mexikanischer Herkunft, besucht jeden Sonnabendmorgen die kleine, aber feine Gemeindebibliothek eines brandenburgisch-südlichen Vorortes Berlins. Für sie ist es Zeit zum Schmökern, für ihre Eltern, Ingenieure in einer großen Fabrik für Flugzeugtriebwerke, ein entspannter Einstieg in das Wochenende. Ihr sehnlichster Wunsch, einmal in „ihrer“ Bibliothek Geburtstag zu feiern, lag nicht fern, und wurde natürlich erfüllt.

Nicht weit entfernt, im südlichen Ring um Deutschlands Hauptstadt, liegt die etwas raumgreifender ausgestattete brandenburgische Hochschulbibliothek. Pünktlich zur Adventszeit, viermal schon geschehen, tummeln sich viele Kinder und Jugendliche und lesen, was das Zeug hält, bis in die Puppen oder weniger salopp formuliert, bis in den nächsten Tag hinein. Zeit für die Weihnachtsmänner und -frauen, unbemerkt Vorsorge zu treffen. Ähnlich manchen Events in britischen Museen führt die lange Nacht zum *sleepover* auf einhundert Feldbetten und klingt mit dem morgendlichen Frühstück erst aus. Wie sieht es aber hinter dem idyllischen Vorhang kommoder Bildungsarrangements aus?

Im gleichen Gestade, im Havelland, erwägt die Stadt der Optik mit 25.000 Einwohnern und – neben vier weiteren – diesjähriger Veranstaltungsort der Bundesgartenschau (BUGA 2015), ihre zentral gelegene und im

¹ Dr. Frank Seeliger ist Leiter der Hochschulbibliothek der TH Wildau, die 2012 vom Deutschen Bibliotheksverband als „Bibliothek des Jahres“ ausgezeichnet wurde.

denkmalgeschützten Ambiente attraktiv ausgestattete Bibliothek zu schließen. Ein spürbarer Hiatus durchfuhr ebenfalls die Tucholsky-Stadt Rheinsberg mit ihrer Informationseinrichtung, die seit Herbst 2013 als gerettet angesehen werden kann.

Folgt man z. B. der Lesermeinung eines ausgewiesenen Fachmanns der HTWK Leipzig im Tagesspiegel vom 18.2.2014 unter dem Titel „Kein Mensch braucht die Landesbibliothek“, Prof. Grossmann, dann heißt es mit Blick auf den lange geplanten und abermals verschobenen Neubau für die Berliner Zentral- und Landesbibliothek:

„Kein Mensch braucht mehr im 21. Jahrhundert und in Zeiten von Facebook, Cloud oder „Big Data“ eine Räumlichkeit, die ihren Anspruch überwiegend aus überkommenen Notwendigkeiten ableitet: Nämlich primär der Sammlung und Aufbewahrung von Büchern oder Zeitschriften sowie der Verfügbarmachung der Literatur – zentral – an einer Stelle. Das ging seit hunderten Jahren nicht anders und war bis zum Siegeszug des Internets ein bewährtes Konzept. Spätestens aber seit den 2000er Jahren erscheint ein (neues) Bauwerk für diesen Zweck *per se* als eine überkommene und überholte Struktur.“

Das schrittweise Eintreten in das 21. Jahrhundert und Beschreiten des neuen Millenniums scheint einherzugehen mit dem Überdenken von bis dato heimisch gewordenen Strukturen und Gewohnheiten. Gerade im Zusammenhang mit Bauinvestitionen und dauerhaften Ausgaben im bibliothekarischen Kontext wird – wie in den beiden oben zitierten Beispielen hingewiesen – nicht nur in den Medien oft die Frage aufgeworfen, ob diese Art von Informationseinrichtungen noch zeitgemäß sind. Bis zur Fertigstellung des restaurierten Lesesaals der Berliner Staatsbibliothek vernahm man nur zu oft Zweifel an der Sinnhaftigkeit dieses Relikts im digitalen Zeitalter. Sind Rückzugsräume dieser Art für die wissenschaftliche Betätigung noch relevant?

Unbestreitbar ist, dass der erste Weg der Informationsbeschaffung für die überwiegende Mehrheit an Interessierten über webbasierte Internettools geschieht. Warum also Geld in die öffentliche Hand legen, wenn private Betreiber von online-Plattformen vorgeben, besser, schneller, zuverlässiger, langlebig und anregend eingebettet teilweise sogar individualisierte Informationsbedürfnisse zu erfüllen?

Bereits ein kurzer Blick zurück gebietet Respekt vor dem Modewort Nachhaltigkeit. Bibliotheken sind seit schriftlichem Menschengedenken generationenübergreifende Sammelstätten von Niederschriften, Druckwerken, Publikationen, anfangs mit privilegiertem, später öffentlichem Zugang. Seitdem sind sie ein dauerhafter und fester Bestandteil der Gesellschaft. Denn sie bilden zuverlässig den artikulierten Kenntnisstand und die Geisteshaltung der jeweiligen Zeit ab, unternehmensübergreifend und über die Lebensdauer von Unternehmen hinweg. Sie gelten berechtigtermaßen als unveräußerliche Schatzkammern literarischen, schreibenden bis wissenschaftlichen Schaffens unserer Spezies. Oder, um es mit Goethe zu halten:

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Pflichtexemplarregelungen und thematisch ausgerichtete Sammelschwerpunkte schreiben in vielen Ländern Bibliotheken ihre Bestandsvermehrung weiterhin in die Agenda. Als Gedächtnisinstitution sind sie als jagende Sammler auf Augenhöhe mit Museen und Archiven, und überragen bei weitem das Sortimentsangebot von Einzelbuchhandlungen oder online-Versandhändlern.

„Lediglich“ in der Aktualität der Bestände liegen sie auf Augenhöhe mit der kommerziell aufgestellten Konkurrenz.

Der Hort der Allmende in verschriftlichter Form, die altehrwürdige Bibliothek als Institution, erwirbt für die Gemeinschaft das Nutzungsrecht zu einem käuflich vertriebenen Kulturgut. Solche schwellenfreie Angebote sind für andere Dinge des alltäglichen Bedarfs unvorstellbar. Im zweiten unstrittigen Schritt übernehmen seit über einhundert Jahren Bibliotheken soziale und bildungspolitische Aufgaben, d. h. sie gingen mehr als einen Schritt auf ihre Klientel, die Leserschaft, zu. In diesem Zuge fanden Bibliotheken ihren Standort als Bildungsinself z. B. an sozialen Brennpunkten, fördern das Lesen, kümmern sich um die Integration verschiedener Bevölkerungsgruppen in eine bestehende Gesellschaftsstruktur, unterstützen Schulen bei ihrem Bildungsauftrag, bilden kulturelle Zentren des Zusammenkommens über verschiedene Raumarrangements und Events (nicht nur Lesungen).

Mehr als 1,4 Millionen Bibliotheken vernetzen annähernd lt. der *Global Library Statistics* von OCLC unsere Erdkugel. Sie bilden ein Mekka an Informationen gedruckter und digitaler Natur und leisten ihren Beitrag als gesellschaftliches Rückgrat. Über 16 Mrd. Werke sind darin beheimatet, von insgesamt knapp 800.000 Bibliothekaren umsorgt und knapp einer Milliarde von Bibliotheksbenutzern im Jahr konsultiert. Weltweit werden jährlich umgerechnet über 50 Mrd. US-Dollar für Informationseinrichtungen von den Unterhaltsträgern und Förderern dafür aufgebracht. Es sind Zahlen von einem Netzwerk, die für sich stehen, und z. B. kommerzielle Marktteilnehmer, die über verschiedene Vertriebswege Literaturwünsche erfüllen, auf ein gesundes Maß schrumpfen lassen.

All diese genannten Punkte verhalfen Bibliotheken nicht dazu, eine unstrittig gesellschaftliche Relevanz und Unterstützung zu erhalten. Vielmehr läuft die Daseinsbefürwortung eines "Tempels des Wissens" immer noch parallel mit dem unverrückbaren Klischee, demnach dort beschäftigte Personen unzeitgemäß introvertiert und konservativ sind. Man nimmt sie gar nicht selten als abschreckende Verwalter eines gut behüteten Schatzes und bester Absichten wahr, ausgestattet mit Faltenrock, weißer Rüschenbluse, Hornbrille und Dutt. In extremen Fällen dienen Bibliotheken auch einmal als personalpolitisches Abstellgleis für ansonsten nicht mehr zu inkludierende Humanressourcen. Und in weiteren Fällen nimmt man sie sogar als naturgegeben vererbt und ununterscheidbar hin, wo Apotheken-gleich in jeder Bibliothek mehr oder weniger die gleiche Gabe, gemeint ist natürlich Medium, verabreicht werden kann.

Diesen Eindruck gewinnt man nicht nur bei der Evaluierung zahnloser Bibliotheksgesetze, Schließungen solcher Einrichtungen, Ausgabenkappung, sondern ebenfalls bei der Analyse der medialen Wahrnehmung, die ihr überregional eher zurückhaltend zu Teil wird. Trotz ihrer Vernetzung und faktischen Wucht fern jeder *quantité négligeable* verstummen sie in der international ausgerichteten Presse. Bibliotheken finden – ganz anders als Ausstellungen, Theaterinszenierungen, Buchbesprechungen, Schulkonzepte – selten Anklang bei der schreibenden Zunft.

Selbst in gedruckten Periodika geradezu globaler Bedeutung wie *The Economist* wird das Thema Bibliothek stiefmütterlich behandelt und im Wesen nur fragmentarisch erfasst. Als *epitheta ornantia* sind sie Beiwerk, wenn es zu einem renommierten Verlag Neuigkeiten gibt, neue Publikationsformen in die Wissenschaft einziehen, Standards in Frage gestellt werden, kommerzielle Konkurrenz mit großem Label für Bibliotheken am Horizont aufkeimt oder abermals die Einweihung einer US-Präsidenten-Bibliothek ansteht.

Die bisherige mediale Wahrnehmung von Ereignissen, die so herausragend sind, um berichtet zu werden, finden ihren Rahmen am ehesten über Investitionen in sehr attraktive, sehens- und erlebniswerte Neubauten von Bibliotheken von häufig nicht weniger renommierten Architekten. Im vorletzten Jahr mag beispielgebend dafür von europäischer Seite Wien und Birmingham stehen, im letzten Jahr dafür die Eröffnung der neuen lettischen Nationalbibliothek, die zeitlich zusammenfiel mit den Feierlichkeiten Rigas als Europäische Kulturhauptstadt. Darüber hinaus mag das Image von Bibliotheken den Staub der eigenen Geschichte bzw. des verbreiteten Vorurteils über sich selbst kaum abgeschüttelt zu haben.

Würde man willkürlich Passanten danach befragen, ob für sie Bibliothek und Innovation ein Paar bildet, dann würden wohl die meisten – so ist zu hoffen – aus Höflichkeit einer Antwort ausweichen. Innerhalb der Zunft ist unstrittig, dass Bibliotheken mehr als ein Gebäude des Sammelns, Bewahrens und Vermittelns sind, mehr als ein Ort der sozialen Interaktion von Wissen und Menschen. Sie bewegen etwas, haben eine proaktive Note. Aber wer weiß noch davon?

Moderne Bibliotheksarbeit beschäftigt sich mit dem Betreiben digitaler Kollektionen fern jeden Regals als lizenzierte Produkte, dem Einsatz für den freien Wissenszugang und die Open Access Initiative, mit dem Entwickeln eigener und nachnutzbarer Softwarelösungen im Rahmen von Open Source Anwendungen, dem Aufbau eines umfassenden Forschungsdatenmanagements, der massiven Digitalisierung gedruckter Werke, Langzeitarchivierung, suchmaschinengetriebenen Discovery-Lösungen, vernetzter kollaborativer Zusammenarbeit etc.. Bibliotheken sind extrem nachgefragte Orte, wo nicht alle Kunden einen Arbeitsplatz mehr finden und man Parkscheiben einführen

musste. Sie geben im Informationsdschungel über Schulungen der information literacy Orientierung und verhelfen zur Mündigkeit im Umgang mit Wissen.

Die Offenheit gegenüber Neuem, ihre Innovationsfreude und Spielleidenschaft scheint nicht selten den zufälligen Betrachter des Ganzen regelrecht zu erschrecken, von Stakeholder bis Wissenschaftler, ob hierzulande oder in Übersee, natürlich im positiven Sinne! Aber warum stellt sich der Schreck-Effekt immer erst im vis-à-vis heraus? Hat also das öffentliche Gut keine *publicity*, weil es weder schwarze noch rote Zahlen schreiben kann, oder sind sie zu altbacken auf der einen, bzw. immer nur *mainstream* auf der anderen Seite? Man will sich nicht ausdenken, wie eine Welt ohne sie wäre! Also wehre man sich dem medialen Ozonloch, bevor es zum Selbstläufer wird.

Kaum jemand wird sich an ein Ereignis vor über fünfzig Jahren erinnern oder es mit Bibliotheken verbinden. Die erste erfolgreiche Entsendung des künstlichen Erdsatelliten namens Sputnik im Oktober 1957 durch die damalige Sowjetunion löste in der westlichen Hemisphäre den sogenannten Sputnik-Schock aus. Dieser bezog sich nicht nur auf den Wettbewerb in der Raumfahrt, sondern ebenso auf die eigene Bildungslandschaft und Dokumentation von Veröffentlichungen. Mit Hilfe einer modernen und effektiv arbeitenden Informationsversorgung sollten überflüssige Doppel- und Mehrfachentdeckungen entfallen. Mit großem Aufwand hatte man die Signale vom Sputnik entschlüsseln können, ein Aufwand, der hätte vermieden werden können. Denn als Publikation lagen die Informationen der Signalübertragung bereits vor!

Ebenfalls für die gute Ausbildung von Ingenieurnachwuchs und die Spitzenforschung gab der Sputnik-Schock einen Impuls für verlässlichere und qualifizierte Information hierzulande und führte bereits 1959 zur Gründung der Technischen Informationsbibliothek (TIB) in Hannover. Der all diese Aspekte

aufnehmende Weinberg-Report von 1963 löste nicht nur in den USA, sondern ebenfalls in Deutschland die Neuausrichtung des Informationswesens und der online-Dokumentation aus, und kann als Startschuss der Digitalen Bibliothek gelten.

Hat diese Anekdote noch ihren Gegenwartsbezug für eine kritische Masse als *tua res agitur*? Als exemplarischer Beleg mag eine Stellenausschreibung für die leitende Position der Global Information & Analysis (GLIA) Einrichtung von *novo nordisk*, einem dänischen Pharmaunternehmen, dienen. Dort heißt es: „To illustrate the importance of the area you should know that 90% of all new drug targets evaluated by Novo Nordisk are identified from analyses of literature and patent information.”

Ein häufig verwendetes lateinisches Zitat, nicht nur in Bibliothekskreisen, bringt zum Ausdruck, dass das Schicksal von Büchern von der Auffassungsgabe seines Rezipienten abhängt (*pro captu lectoris habent sua fata libelli*). Damit bleibt nur zu hoffen, dass der Lesende und Recherchierende nie vergessen wird... Andernfalls wird es Zeit, darauf hinzuweisen, damit das Erbe und Informationshoheit nicht outgesourced werden.

Ich bin als Leiter der Hochschulbibliothek 2006 angetreten u.a. mit dem Ziel, dass durch ihren Leistungswillen und Ergebnisse während und nach meiner Tätigkeit die Bibliothek nicht in ihrer Daseinsberechtigung in Frage gestellt wird. Diese Sorge ist unter der Ägide unseres Hochschulpräsidenten und Jubilars völlig unberechtigt, vielmehr empfangen wir Wohlwollen, Unterstützung und Offenheit gegenüber Neuem, wofür ich ihm persönlich sehr dankbar bin.